

LATEIN UND GRIECHISCH

in Baden-Württemberg

INHALT

- **Tamara Choitz:** Caesar vor Gergovia 2
- **Anja Wolkenhauer:** Merkwürdige im Lateinunterricht 9
- **Uwe Neumann:** An der Welt leiden oder sie gestalten? – Spielräume und Grenzen der Menschen in der Ilias und der Odyssee 12
- **Mathias Löchner:** Zur Lage von Griechisch in Nordbaden 32
- **Klaus Bartels:** Von der Freundschaft mit den Fernsten 36
- **Jürgen Leonhardt:** Ernst August Schmidt zum 80. Geburtstag 40
- **KM:** Schwerpunktthemen im schriftlichen Abitur, 2018 bis 2020 42
- **Emmanuel Macron:** Akropolis, Spiegel der europäischen Identität..... 43
- **Impressum** 45



**DEUTSCHER
ALTHILOLOGENVERBAND**

Landesverband Baden-Württemberg

Erreicht werden können diese Ziele letztlich mit vier Arbeitsaufträgen, die sich auf den übersetzten lateinischen Text und die deutsche Übersetzung beziehen, also auf den gesamten Gergovia-Abschnitt:

1. *Arbeit heraus, welche Schlachphasen man unterscheiden kann.*

Dieser Arbeitsauftrag zielt darauf, dass die Schülerrinnen und Schüler die Ponderierung herausarbeiten sollen.

2. *Trage zusammen, welche(n) Faktor(en) Caesar für die Niederlage verantwortlich macht.*

Sicher werden die Schüler hier erkennen, dass Caesar immer wieder die Ungunst des Geländes und den Kampfesifer der Soldaten anführt. Vielleicht fällt ihnen auch schon die Rolle der Häduer auf.

3. *Stelle zusammen, wo und in welcher Weise er als Feldherr tätig wird.*

Hier sollen die SuS erkennen, dass Caesar es so darstellt, als habe er immer alles richtig gemacht.

4. *Arbeit heraus, an welchen Begriffen bzw. Passagen festzumachen ist, dass die Römer eine Niederlage erlitten haben.*

Diese Frage führt ins Zentrum und kann dann durch folgendes Tafelbild prägnant umgesetzt werden:

L. Fabius fällt	<i>eadem tempore</i>
M. Petronius fällt	Haedui sunt visi
	= Niederlage

Alles in allem scheint mir also die Schlacht von Gergovia eine wesentlich spannendere, wichtigere, interessantere, aber vor allem didaktisch fruchtbarere Passage zu sein als der Sieg von Alesia. Sich als Sieger präsentieren ist leicht; eine Niederlage klug darzustellen hingegen ein Kunststück. Und dieses Kunststück kann im Lateinunterricht nachvollzogen werden

Angaben:

1 Veränderter Wiederabdruck aus Salentiner Jahrbuch 2011.

2 Fr. Gundolf, Caesar. Geschichte seines Ruhmes, Berlin 1924.

3 W. Will, Julius Caesar. Eine Bilanz, Stuttgart 1992.

4 Eine kurze und übersichtliche Darstellung der Grabungen und ihrer Ergebnisse findet sich bei V. Guichard, Gergovia, in: Caesar und Vercingetorix, hrsg. von Ch. Goudineau u.a., Mainz 2000, S. 30-34.

5 Caesar ist mit der Angabe von Verlustzahlen unter den eigenen Leuten in seinen beiden Werken zum gallischen bzw. zum Bürgerkrieg sehr sparsam. Bei den wenigen werk-immanenten Vergleichen aber, die wir herstellen können, zeigt sich, dass die Verluste auf römischer Seite bei Gergovia sehr hoch waren.

6 Es führt jetzt hier in diesem Rahmen zu weit, noch weiter aufzuzeigen, wie Caesar seine Verantwortlichkeit (insbesondere im Kontext des Einsatzes der verbündeten Häduer) veranschlagt. Dazu s. ausführlich den Artikel der Verfasserin in Gymnasium 118, 2011, 135-155.

Eine komplette kleine Unterrichtseinheit zum Thema kann unter tamara.choitz@googlegmail.com angefordert werden.

Anja Wolkenhauer

Merkverse im Lateinunterricht:

Aus der langen Geschichte kurzer Texte (Folge 1)

Alle, die eine Fremdsprache unterrichten, und vor allem alle, der irgendwann einmal Latein gelehrt haben, kennen Merkverse: Es sind kurze, oft etwas holprige, vielleicht ungeliebte und doch weitergegebene Verse, die irgendwie in der Erinnerung haften bleiben: „Begiebig kundig eingedenk ...“, „Ein Mann, ein Volk, ein Fluss, ein Wind ...“, „*Masculini generis* sind die Wörter all auf -nis ...“. Tatsächlich gibt es, soweit diese schwer greifbare Textsorte zu überblicken ist, für Latein weit mehr Merkverse als für jeden anderen Wissensbereich, was sich am ehesten mit der langen, durch wechselnde historische Konstellationen geprägten Lerntradition erklären lässt. Als erstaunlich stabile Kleinform sind Merkverse über viele Jahrhunderte im Gebrauch gewesen und haben für viele den Zugang zur lateinischen Kultur Europas geprägt. Schon der älteste der oben erwähnten Verse bringt es auf gut 300 Jahre Präsenz im Unterricht, andere lassen sich bis ins hohe Mittelalter oder sogar bis in die Antike zurückverfolgen.

Merkverse finden sich grundsätzlich überall, wo es um den Erwerb von Kulturtechniken und die Fixierung deklarativen Wissens geht. Ihre Prägung durch den Lateinunterricht wirkt allerdings in allen Wissensbereichen bis heute nach. Nicht nur aus der Perspektive der Fachgeschichte, sondern auch der Didaktik, der Wissens- und Kulturgeschichte ist es daher ertragreich, die Funktionsweise, die didaktischen Stärken und Schwächen und die kulturelle Aussagekraft der Merkverse als Zeugnisse historischer Wissenskulturen zu untersuchen. Hier ist allerdings noch viel zu tun. Ein zentraler Grund für die geringe Berücksichtigung von Merkversen in der Forschung liegt sicher in ihrer Unzugänglichkeit, d.h. im Fehlen einer historisch fundierten Anthologie, auf die die Forschung zurückgreifen könnte. Daher sammeln wir seit einigen Jahren in Tübingen historische Merkverse aus dem Lateinunterricht (und freuen uns stets über Ergänzungen, Verwendungsbeispiele und Erinnerungen!). Im Moment suchen wir besonders nach Versen, die außerhalb des deutschen Sprachraums geprägt oder verwendet wurden. Sie werden gelegentlich in dieser Zeitschrift Berichte zum Fortgang der Arbeit finden.

Was also ist ein Merkvers? Ausgehend vom heutigen Wortgebrauch sind Merkverse (*versus memoriales*) als kurze, rhythmisch gegliederte Laut- oder Wortgruppen zu bestimmen, die dazu dienen, deklaratives Wissen in großer Dichte in der Erinnerung zu festigen und abrufbar zu machen. Diese Basisdefinition ist durch eine Reihe weiterer Beobachtungen zu ergänzen: Jeder Merkversbildung voran geht eine Lehr-Lern-Situation, deren zentrale Inhalte der Vers resümiert (**Prozessualität**; expliziter und impliziter Teil des Verses). Ohne Teilnahme an der vorangehenden Lehrsituation sind Merkverse daher in der Regel unverstänlich (**Ellipsenproblem**). Merkverse markieren, welche Lernbestände im historisch-didaktischen Kontext jeweils als wichtig und/ oder problematisch gelten (**Signifikanz**). Da sie nicht auktorial abgesichert sind, sind sie häufigen Ergänzungen und Veränderungen unterworfen, die ihrerseits historisch interpretierbar sind (**Variabilität**).

Ein Beispiel mag dies erläutern. Der folgende kurze Merkwers ist sicher vielen noch aus der Studien- oder sogar aus der Schulzeit in Erinnerung:

Begierig, kundig, eingedenk
teihaltig, mächtig, voll.

Der einfache iambische Katalogvers zählt sechs deutsche Adjektive auf, die im älteren deutschen Sprachgebrauch mit dem Genitiv konstruiert wurden: jemand ist großer Taten eingedenk, des Lateinischen kundig, des guten Weines voll usw. Entsprechend verhält es sich bekanntlich mit ihren lateinischen Entsprechungen: *cupidus, peritus, memor, pariceps, potens* und *plenus* haben ebenfalls den Genitiv bei sich. Einen lateinischen Katalogvers zu bilden, fiel hier schwer; es fehlt ein geeigneter Rhythmus, der das Ganze zusammenhält. Der Vers zielt darauf, syntaktisch ähnliche Adjektive als Gruppe mit gemeinsamen Eigenschaften zu identifizieren. Er leistet dies in deutscher Sprache, zielt allerdings vornehmlich auf die lateinische Entsprechung der Adjektive. Dabei bleibt er allerdings in mancherlei Hinsicht recht wortkarg und setzt stillschweigend voraus, dass der Nutzer des Verses bereits im Voraus weiß, wozu er die Liste lernen soll, darüber hinaus die syntaktische Gemeinsamkeit der deutschen Adjektive kennt und noch dazu in der Lage ist, die lateinischen Vokabeln aufzufinden, wenn er nur die deutschen vor sich hat.

Damit lässt sich der Adressatenkreis des Verses recht klar bestimmen: Er richtet sich an deutschsprachige Schüler, die dabei sind, Latein zu lernen und bereits über eine gewisse allgemeine Sprachkompetenz verfügen. In ihrem Unterricht übersetzen sie sowohl vom Lateinischen ins Deutsche als auch vom Deutschen ins Lateinische, wobei die Konstruktion einzelner Adjektive mit dem Genitiv, die in der Schriftsprache erforderlich, in der gesprochenen Alltagssprache aber weniger üblich ist, besonders eingeübt werden muss. Die Seltenheit der Adjektive im heutigen Deutsch führt außerdem zu der Annahme, dass der Vers schon etwas älter ist; und unsere je eigene Erinnerung fügt hinzu, dass der Vers zumindest ebenso sehr mündlich wie schriftlich weitergegeben wurde; er gehört noch heute zu den bekanntesten und meistzitierten Merkwersen.

Der Vers ist rund 200 Jahre alt. Er ist vermutlich dem Berliner Philologen Karl Gottlob Zumpt zuzuschreiben, dem nicht nur viele noch heute bekannte Merkwerse zu verdanken sind, sondern auch ihr schlechter Ruf in der jüngeren Lateindidaktik.¹ Früher als andere hat er mit seiner lateinischen Grammatik auf die Neuausrichtung des Lateinunterrichts im 19. Jahrhundert reagiert; mehr als andere hat seine Grammatik diese Entwicklung geprägt und begleitet. Das Bemühen um eine höhere Selbstständigkeit der Schüler wurde in jenen Jahren eng mit einer Neubewertung des Lateinschreibens verbunden. Dem Schreiben wiederum sollte eine umfassende syntaktische Analyse der antiken Texte vorangehen, wobei das ciceronische Latein als Ideal galt. Dieser didaktisch motivierte Klassizismus, der nicht nur für Zumpt charakteristisch ist, prägte sich in Schul- und Exempelgrammatiken aus. In deren Anhängen fanden altvertraute Merkwerse, die nun in großem Umfang verschriftlicht wurden, Aufnahme. Neue Verse wurden in die Grammatiken integriert und (was ebenfalls eine Neuerung darstellte) typographisch explizit markiert.

¹ Zuerst gedruckt in Karl Gottlob Zumpt: Auszug aus C. G. Zumpt's Lateinischer Grammatik, Zum Gebrauche für untere und mittlere Klassen gelehrter Schulen, Berlin, 1818 u.ö.

Die Zumptischen Verse waren die ersten Verse dieser Generation, und sie versuchten jede denkbare Eventualität des Lateinschreibens zu erfassen. Spätere Veränderungen gab es daher nur als Kürzung; in ihrer Anlage blieben sie ohne echte Konkurrenz. Zuallererst prägten sie das preußische Gymnasialschulwesen, von wo aus sie über Schüler, Lehrer und Lehrbücher in die anderen deutschsprachigen Regionen gelangten sowie – vermutlich durch die Auslandsschulen – in die Lateinlehrbücher anderer Länder, v.a. Englands und Russlands. So ist es zu erklären, dass dieser kleine Katalogvers nicht nur in lateinischen Schulgrammatiken des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu finden ist, sondern weit über die Grenzen Preußens hinaus wirksam wurde. Er markierte Jugenderinnerungen in den Werken von Gustav Falke (1853-1916) über Egon Erwin Kisch (1885-1948) bis hin zu Friedrich Torberg (1908-1979); ein studentischer Trinkspruch parodierte ihn („Des Bieres, kundig eingedenk, trank er sich mächtig voll“)² und schließlich diente er Reimar Lenz (1931-2014) in dem preisgekrönten Hörspiel „Begierig, kundig, eingedenk“ (1969) als Titel und Inbegriff der als quälend und zermürbend empfundenen Ordnung der alten Bundesrepublik.

Dem Vers lassen sich aber noch weitere Beobachtungen abgewinnen. Auffällig ist seine bereits erwähnte Erklärungslosigkeit: wer nicht schon weiß, worum es geht, kommt allein durch den Vers nicht darauf. Wer ihn verwendet, hat also irgendwo im Vorfeld, in einer nicht näher bestimmten Lehr-Lern-Situation, bereits die nötigen Informationen erhalten und memoriert sie jetzt unausgesprochen mit. Der Vers besteht demnach, genau betrachtet, aus einem verschriftlichten, expliziten, und einem vorgängigen mündlichen, nicht verschriftlichten, impliziten Teil. In jüngerer Zeit finden sich ergänzte Varianten des Verses, die den impliziten Teil ansatzweise nachliefern.

Die starke Variabilität dieser mündlich bzw. in der Semioralität des Internets tradierten Ergänzungen weist auf unabhängige, aus der jeweiligen Situation geborene Reime hin. Offenbar hat sich, so wäre dieser Befund zu deuten, der Nutzungskontext des Verses zwischen 1820 und ca. 1980 grundlegend verändert. Damals war er zur selbständigen Rekapitulation des mündlichen Unterrichts konzipiert worden. Ende des 20. Jahrhunderts kamen neue Bedürfnisse zum Tragen: Sei es, dass der Vers nun unabhängig von einem vorangehenden Unterricht erlernbar und verständlich sein sollte, sei es, dass sich ein stärkeres Bedürfnis nach didaktischer Einbettung entwickelt hatte; beides rief nach einer grammatikalischen Einordnung. Und so finden sich zahlreiche Ergänzungen, z.B.

Begierig, kundig, eingedenk
teihaltig, mächtig, voll
regieren stets den Genitiv,
was jeder wissen soll / was man sich merken soll.³

² Datierung unsicher; vielleicht burschenschaftlich; in Erinnerungen erwähnt seit der Weimarer Zeit.

³ Mündlich überliefert; in dieser Form seit ca. 1980 in Gebrauch. Deutlich älter, vielleicht sogar dem 19. Jahrhundert zuzuweisen ist die Version „regieren stets den Genitiv“/ wer das nicht weiß, ist toll“. Spätere Fassungen tendieren dazu, das heute missverständliche „toll“ (unzurechnungsfähig, verückt) zu eliminieren.

In dieser oder ähnlicher Form wird der Vers noch immer verwendet. Dabei trägt er ein grammatikalisches Wissen weiter, das mit dem heutigen Sprachgebrauch kaum noch etwas zu tun hat: Die aufgezählten Adjektive sind heute nicht nur in der gesprochenen Sprache, sondern auch in der Schriftsprache selten geworden, und dort, wo sie auftreten, werden sie meist mit präpositionalen Ergänzungen konstruiert. Da auch der Sprachvergleich sowie der Wechsel vom Deutschen ins Lateinische und zurück nicht mehr zum Kernbestand des gymnasialen Unterrichts gehören, sind die Prämissen für eine sinnvolle Nutzung in der Schule nicht mehr erfüllt. Genuzt werden kann er vor allem noch in der universitären Lehre, die jedoch eine viel geringere Reichweite hat. Wenn diese Analyse zutrifft, ist zu erwarten, dass der Vers bald vergessen sein wird – falls niemand ihn für die aktuelle Situation grundlegend neu formuliert.

.....

Dieser Text geht auf einen Vortrag zurück, den Dr. Uwe Neumann vom Eberhard-Ludwigs-Gymnasium Stuttgart im Juli 2017 bei der Schwerpunktthemenfortbildung Griechisch an der Staatlichen Akademie für Lehrerfortbildung in Bad Wildbad gehalten hat.

Uwe Neumann

An der Welt leiden oder sie gestalten? – Spielräume und Grenzen der Menschen in der Ilias und der Odyssee

Die Spielräume der Menschen sind in den homerischen Epen unterschiedlich groß. Während Odysseus auf seiner Heimfahrt, nicht zuletzt durch seine Lügengeschichten, einen großen Handlungsspielraum gewinnt, sind die Menschen der "Ilias" in ihrem Handeln deutlich eingeschränkter. Die Möglichkeiten, die Odysseus in der "Odyssee" besitzt, fehlen ihnen. Diese Defizite, die die "Ilias" deutlich werden lässt, werden im Folgenden thesenartig dargestellt. Mögliche Unterrichtsumsetzungen werden jeweils im Anschluss an diese Thesen skizziert. Anschließend wird als Kontrast die andere Welt der "Odyssee" beschrieben.

I. Die eingeschränkten Spielräume in der "Ilias"

1. These:

Die Ethik bleibt in der "Ilias" hinter den Erfahrungen der Menschen zurück

Die Menschen der "Ilias" erfahren großes Leid. Das gilt vor allem für die Frauen, die alle Opfer des Krieges sind. Es gilt aber auch für die Männer, die Opfer und Täter zugleich sind und die insgesamt mehr verlieren als gewinnen.

Das erfahrene Leid, das die Menschen individuell erleben, bringt sie nicht dazu, eine tragfähige allgemeine Ethik zu entwickeln. Es bringt sie auch nicht dazu, grundsätzlich die Normen und Werte, die ihre Handlungen bestimmen, in Frage zu stellen. Dass ihr Leben voller Leid ist und dass sie selbst auch fremdes Leid verursachen, nehmen diese

Menschen wahr. Sie erkennen durchaus auch den Zusammenhang zwischen ihren Handlungen und dem Leid. Aber die entscheidende Schlussfolgerung, die zu einer Änderung ihres Verhaltens führen würde, wird nicht gezogen. Mit einem Bild ausgedrückt könnte man sagen, dass die Menschen der "Ilias" in einem Gefängnis leben, dieses auch beschreiben können, aber keinen Ausbruchversuch unternehmen, obwohl ihr Leidensdruck sehr hoch ist.

An mehreren Stellen hat man deshalb den Eindruck, dass die Menschen gegen ihre eigentlichen Interessen handeln. So spricht Achill deutlich aus, dass er eigentlich gar keinen Grund hat, in den Krieg gegen Troja zu ziehen. Trotzdem stellt er seine Kriegsteilnahme letztlich niemals in Frage:

οὐ γὰρ ἐγὼ Τροάων ἔνεκ' Ἡλυθὼν αἰχμητῶν
 δεῦρο μαχηρόμενος, ἔπει οὐτέ μοι αἰτιοὶ εἶσιν·
 οὐ γὰρ πῶπτορ' ἐμὰς βοῦς ἤλασσαν οὐδὲ μὲν ἵππους,
 [...]

ἀλλὰ σοί, ὦ μὲν' ἀναίδες, ἀμ' ἐσπόμεθ' ὄργρα σὺ χαίεις,
 τρυπῆν ἀρνύμενοι Μενελάω σοί τε, κυνῶπα. (Ilias 1, 152ff.)

(Ich bin nicht wegen der lanzenkämpfenden Troer hierher gekommen, / um mit ihnen zu kämpfen, denn sie haben mir nichts getan; / sie haben niemals meine Rinder weggetrieben oder meine Pferde. [...] Aber dir, du außerordentlich Unverschämter, sind wir gefolgt, damit du deine Freude hast / indem wir dem Menelaos und dir Ehre gewinnen, du Hundstängiger!)

Auch bei der Antwort auf die Bitagesandtschaft im neunten Gesang spricht Achill aus, dass das Leben umsetzlich sei (Ilias 9, 401). Und doch setzt er seinen Kampf fort, der ja folgerichtig ein kurzes Leben für ihn bedeuten wird. Achill spricht das Richtige aus, er hat ein Bewusstsein für alternative Handlungsmöglichkeiten (langes Leben statt früher Tod; Frieden statt Krieg), doch aus seiner Reflexion folgt keine Verhaltensweise, die seinem Problembewusstsein entspricht.

Die eigene Trauer um den toten Patroklos, die Achill ja tief empfindet, setzt kein Nachdenken über den Sinn des Krieges in Gang, sondern heizt den Kreislauf aus Leid und Rache weiter an: Achill sagt zu seiner Mutter Thetis im 18. Gesang, er wolle nun durch die Rache Ruhm gewinnen und manchen Troerinnen Leid zufügen:

νῦν δὲ κλέος ἐσθλὸν ἀγοίμην,
 καὶ τινα Τρωϊάδων καὶ Δαρδανίδων βαθυκόλπων
 ἀμφοτέροισιν χεροῖ παγεαῶν ἀτραδάων
 δάκρυ' ὀμοζήμενὴν ἄδινον στροναχῆσσι ἐφείην,
 γνοίεν δ' ὡς δὴ θῆρον ἐγὼ πολέμοιο πέρτυματ' (Ilias 18, 121ff.)

(Nun will ich guten Ruhm gewinnen / und will manche der Troerinnen und der tiefgebauerten Dardanerinnen / dazu bringen, sich mit beiden Händen von den zarten Wangen / die Tränen abzuwischen und laut zu stöhnen, / damit sie merken, dass ich lange vom Kampf abgelassen habe.)

Und gegenüber Priamos spricht Achill aus, dass er ihm ein Leid antut, das er für seinen Vater als schrecklich ansieht: